



# Im Quartier bleiben!

## Dokumentation der Tagung am 18. November 2008 in Erkrath

Kinder

Jugend

Familie

Frauen

**Senioren**

Generationen

Integration

Internationales



Ev. Kirchengemeinde  
Ruhrort-Beeck



im Kreis Mettmann



Gew. Wohnungs- und  
Siedlungsgesellschaft mbH  
Mönchengladbach

## Impressum

### Herausgeber

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und  
Integration des Landes Nordrhein-Westfalen  
Referat Kommunikation  
Horionplatz 1, 40213 Düsseldorf  
Telefon 0211 8618-50  
info@mgffi.nrw.de  
www.mgffi.nrw.de

### Ansprechpartner

Referat Seniorenpolitik, Lebensformen im Alter  
Detlev Spohr  
Telefon 0211 8618-3789  
detlev.spohr@mgffi.nrw.de

Stephan Erkelenz  
Telefon 0211 8618-3241  
stephan.erkelenz@mgffi.nrw.de

### Textbearbeitung

Susanne Tyll, Beratung – Fortbildung – Projektentwicklung, Krefeld

### Veranstalter



### Gestaltung

TOOL·KIT GmbH, Werbung und Kommunikation, Bochum

### Fotos

TOOL·KIT GmbH, Werbung und Kommunikation  
Susanne Tyll: Seite 15, 19, 20 rechts, 22  
MGFFI, Stephan Erkelenz: Titelbild, Seite 20 links

### © 2009/MGFFI 1084

Die Druckfassung kann bestellt werden:

- im Internet: [www.mgffi.nrw.de/publikationen](http://www.mgffi.nrw.de/publikationen)
- telefonisch: 01803 100110

C@II-NRW 9 Cent/Min.\*

(\* aus dem Festnetz der Deutschen Telekom AG)

Bitte die Veröffentlichungsnummer **1084** angeben

## Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	
Eine Reise, die sich lohnt!	4
<b>Begrüßung</b>	
Arno Werner, Bürgermeister der Stadt Erkrath	6
<b>Wie wollen wir künftig leben?</b>	
Lebens- und Wohnbedürfnisse älterer Menschen	7
<b>Lebensqualität im Wohnquartier</b>	
Eine alter(n)sgerechte Quartiersentwicklung dient allen Generationen	11
<b>Im Quartier bleiben!</b>	
Ziele des Modellprojekts	13
<b>So unterschiedlich – so gleich!</b>	
Mediale Präsentation der bisherigen Ergebnisse aus den Projektstandorten	18
<b>Werkstatt I</b>	
Vernetzung im Quartier „Wie eine richtige Familie!“	25
<b>Werkstatt II</b>	
Wohnumfeldgestaltung und Mobilität „Jetzt traue ich mich wieder aus dem Haus!“	28
<b>Werkstatt III</b>	
Versorgungsangebote „Hier hab ich doch alles, was ich brauche!“	32
<b>Hier kann ich bleiben: mein Veedel, mein Quartier, mein Dorf!</b>	
Möglichkeiten von alter(n)sgerechten Quartieren	34



4



## Eine Reise, die sich lohnt!

**Susanne Tyll, Beratung –  
Fortbildung – Projektentwicklung.**

Es kommt eher selten vor, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Fachtagung mit einem gecharterten Reisebus anreisen.

Aber im letzten November bei der Tagung „Im Quartier bleiben!“ in Erkrath war das so. Andere kamen per Bahn oder PKW oder auch zu Fuß, denn die Tagung fand in einem der Standorte des Projekts „Im Quartier bleiben!“ statt.

Über 300 Interessierte kamen nach Erkrath und es gab weitere Anmeldungen aus ganz Nordrhein-Westfalen.

„Im Quartier bleiben!“ ist ein Projekt des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, das schnell eine große Ausstrahlung gewonnen hat. Die Frage, unter welchen Voraussetzungen man im Alter da bleiben kann, wo man sich wohlfühlt, betrifft und beschäftigt uns alle.

An den Projektstandorten wird Pionierarbeit geleistet. Das betrifft die Arbeitsweise, bei der die Aktivierung der älteren Menschen eine zentrale Rolle spielt, es betrifft aber auch die alltagsorientierten Fragestellungen. So wurden Quartiersbegehungen und Gesprächsnachmittage durchgeführt.





Erste Erfolge sind sichtbar: Bänke wurden aufgestellt oder umgedreht, Bäume an Laternen beschnitten, Handläufe angebracht und sogar Selbstverteidigungskurse angeboten.

Die Tagung in Erkrath stellte die bisherigen Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit vor; zudem boten die dort vorgestellten Projekte viele Anregungen, die auf die eigene Kommune und das eigene Quartier übertragen werden können.



Adressen wurden ausgetauscht und viele Info-Materialien mitgenommen.

Diese Reise hat sich sicher für alle gelohnt.





## Begrüßung

Arno Werner, Bürgermeister der Stadt Erkrath

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin Dr. Gierden-Jülich,  
sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich hier in unserer Stadthalle in Erkrath. Es ist eine besondere Herausforderung, wenn man solche Aufmerksamkeit genießt und mitmachen kann bei einem Modellprojekt.

Wir hatten in der Vergangenheit hauptsächlich mit den Themen Jugendliche und Kinder zu tun, um z.B. mehr Betreuungsplätze zu schaffen. Dabei geriet dann etwas in den Hintergrund, dass ja die meisten Bewohner älter werden und dass auch das ein besonderes Thema ist. Selbstverständlich haben wir uns damit auch in der Vergangenheit schon beschäftigt. Als wir beispielsweise das neue Hallenbad gebaut haben, haben wir gefragt: „Was wird denn besonders gewünscht?“ Und die ältere Generation hat dann vorgetragen: „Wir wünschen uns ein Solebecken, denn sonst müssen wir so weit zu einem anderen Standort fahren, an dem ein Solebecken angeboten wird.“ Wir haben erst vor einem Jahr ein neues Sporthaus im Ortsteil Hochdahl eröffnet. Dieses Sporthaus bietet insbesondere Rehabilitationssport an; das ist ein Angebot, das sich mehr an Senioren richtet.

Das Thema der heutigen Veranstaltung heißt „im Quartier bleiben!“. Welche besonderen Wünsche werden an uns herangetragen, die es eher ermöglichen, auch hier längere Zeit zu bleiben? Die ersten Ergebnisse dieser Befragung haben ja schon einiges deutlich gemacht. Wir haben hier auch Rundgänge durch die Stadt gemacht. Dabei haben wir eine Erfahrung gemacht, die wir häufiger machen: Unter anderem wurde bemängelt, dass an manchen Stellen die Bänke fehlen. Bei einem Rundgang ist gesagt worden, einige Bänke stünden an sich falsch herum. Sie müssten in die andere Richtung weisen. Die sind dann alle umgedreht worden. 14 Tage später hatte ich Bürgersprechstunde und habe zahlreiche Anrufe bekommen: „Also, irgendjemand hat die Bänke umgedreht, die stehen jetzt völlig verkehrt“. Das sind einfache Anregungen von denen man meint: „Kostet ja nicht viel, lässt sich auch leicht umsetzen, so was machen wir gerne.“ Aber auch das ist anscheinend problematisch. Jedoch soll die heutige Tagung uns weiterhelfen. Ich bin zuversichtlich, dass wir wichtige Handreichungen bekommen, die wir dann in die Praxis umsetzen können.

Ich freue mich sehr, dass so viele den Weg in unsere Stadthalle gefunden haben. Das zeigt, dass das Thema große Aufmerksamkeit genießt und dass wir mit vielen nützlichen Anregungen rechnen können.

Ich wünsche Ihnen für den heutigen Tag viel Erfolg!



## Wie wollen wir künftig leben? – Lebens- und Wohnbedürfnisse älterer Menschen

Dr. Marion Gierden-Jülich, Staatssekretärin im Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen:

Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie, auch im Namen von Herrn Minister Laschet, herzlich zur 1. Werkstatt-Tagung unseres Modellprojekts „Im Quartier bleiben!“. Ich freue mich, dass wir heute hier in Alt-Erkrath – als einem der drei Projektstandorte – zu Gast sein dürfen. Wir sind damit quasi auch mit der Tagung „im Quartier geblieben“.

Mein besonderer Gruß richtet sich natürlich an die Beteiligten der anderen beiden Standorte: Mönchengladbach-Wickrath und Duisburg-Ostacker.

Wir werden während dieser Werkstatt-Tagung keine fertigen Konzepte präsentieren, sondern wir möchten mit Ihnen ins Gespräch kommen. Wir möchten eine Diskussion über die Zukunft unserer Quartiere anregen. Und zwar hier vor Ort – da wo die Menschen leben.

Wir möchten der Frage nachgehen, was sich in den Quartieren verändern muss, damit sie attraktiv für alle Generationen bleiben ... oder werden. Und wir suchen Antworten auf die Frage: „Wie wollen wir künftig leben?“ „Wie wollen wir leben wenn wir älter sind?“ Und damit bin ich zugleich beim Titel meines Vortrages.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, kennen Sie Methusalix? Wenn Sie Asterix- und Obelix-Leser sind, wissen Sie, dass er der älteste Bewohner jenes sagenumwobenen gallischen Dorfes ist. Trotz seines hohen Alters und einer gewissen Gebrechlichkeit – immerhin ist er auf einen Stock angewiesen – ist er bei jeder Aktion des Dorfes dabei. Auch dann, wenn es wieder mal gegen die bösen Römer geht. Dann wird der Gehstock umfunktioniert und die Legionäre bekommen ihn zu spüren. Methusalix wohnt mitten im Dorf – er hat eine eigene Hütte. In keinem der berühmten Comic-Hefte wird auch nur ansatzweise sein Umzug in ein Altersheim geplant oder diskutiert.

Nein, Methusalix gehört zur Dorfgemeinschaft, er bleibt im Dorf, er bleibt in seinem – Quartier! Sein Rat ist gefragt. Seine Schöpfer kommen damit unserem Wunsch nach einem langen, erfüllten Leben in unserer gewohnten Umgebung schon sehr nah.

In einem wesentlichen Punkt unterscheidet sich das gallische Dorf aber von den Realitäten in Alt-Erkrath, Mönchengladbach-Wickrath oder Duisburg-Ostacker: Methusalix ist der einzige Greis inmitten vieler jüngerer Dorfbewohner.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Zusammensetzung der Generationen in unseren Städten ist eine andere als in Gallien um 40 nach Christus und sie verändert sich weiter.

Nach demografischen Berechnungen kann man vier Entwicklungen ausmachen:

- wir werden weniger,
- die Lebenserwartung steigt,
- der Anteil der jungen Menschen nimmt ab und der der Älteren zu
- und der Anteil der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte wächst.

Wir haben heute also die große Chance, ein hohes Alter zu erreichen. Das ist eine wunderbare Nachricht! Darauf haben Generationen von Menschen gehofft.

Älter werden heißt zugleich, dass Menschen unterschiedlicher Generationen mehr Lebenszeit miteinander verbringen: Sie können heute 60 Jahre alt sein und mit ihren Eltern, die vielleicht 85 Jahre alt sind, eine Reise unternehmen, sich Rom anschauen oder Weimar oder was auch immer. Das mag manchen vielleicht noch ein bisschen seltsam vorkommen, aber es ist oder wird Normalität.

Und „alt“ wird man heute kaum noch mit dem Zeitpunkt des Ruhestandes. Erst deutlich später, in der Regel erst jenseits der 80, setzt das ein, was wir gemeinhin unter „Alter“ verstehen. Das sind dann also gleichsam zwei Generationen, die wir bei den über 65-jährigen unterscheiden müssen.

Und noch etwas gehört zum demographischen Wandel, dass nämlich nach allen Prognosen bereits im Jahr 2020 ein Drittel der älteren Menschen in Deutschland keine eigenen Kinder oder Enkel mehr haben wird. Die heute noch ganz normale Lebenserfahrung, dass Generationen in Familien zusammenleben, dass sie sich begegnen, anerkennen, streiten, aber auch helfen, wird es dann für viele Menschen so nicht mehr geben. Diese historisch neue Situation verlangt der Politik einiges ab, z.B. bereits jetzt darüber nachzudenken, wie es denn gelingen kann, dass die Generationen auch in Zukunft gut miteinander leben, ja voneinander profitieren und füreinander da sind.

Füreinander da sein – das bedeutet, sich einzubringen. Und es bedeutet auf der anderen Seite bei Kommunen, Institutionen und im persönlichen Miteinander: Das Einbringen des Anderen auch zulassen. Das kann schwierig sein! Da muss man vielleicht etwas von eigenen Kompetenzen abgeben. Aber wir brauchen dieses „Füreinander-da-sein“ – wir brauchen einen Perspektivwechsel – wir brauchen einen Wechsel von der Versorgungs- zur Mitwirkungsgesellschaft. Die Engagementbereitschaft der älteren Generation ist dabei eine große Chance, den Gedanken gegenseitiger Unterstützung und Anerkennung mit Leben zu füllen.

Es hat sich gezeigt, dass immer mehr ältere Menschen gewillt sind, ihren reichen Erfahrungsschatz, ihre Vitalität und Tatkraft in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen, ganz gleich, ob in Unternehmen, in sozialen Einrichtungen, bürgerschaftlichen Organisationen, in der Schule oder in der Politik. Auf die Erfahrung der älteren Generation können und wollen wir nicht verzichten.

Das gute Miteinander der Generationen gelingt am besten da, wo die Generationen schon immer zusammentreffen: in den Familien und in den Quartieren.

In unserem Modellprojekt „Im Quartier bleiben!“ versuchen wir, gemeinsam mit den älteren Menschen herauszufinden, welche Anforderungen an ein Wohnquartier gestellt werden, damit Menschen möglichst lange dort wohnen bleiben können und wie sich Generationenbeziehungen verbessern lassen. Denn das ist der Wunsch fast aller älteren Menschen. Sie wollen auch im hohen Alter in ihrem vertrauten Lebensumfeld bleiben und mit vertrauten Menschen leben – sie wollen im Quartier bleiben.

Um diesen Wunsch Realität werden zu lassen, braucht man zunächst einmal barrierefreie Wohnungen und ein barrierefreies Wohnumfeld. Wo Stolperfallen, unebene Bürgersteige und Treppen den Weg versperren, wird auch der Aufenthalt in der vertrauten Umgebung erschwert.



Es sind aber nicht nur die Wohnung und das direkte Umfeld. Probleme macht es auch, wenn es keine Geschäfte gibt oder sie nicht gut zu erreichen sind, wenn die Stufen vor der Arztpraxis keinen Handlauf haben, oder z.B. ein Drehkreuz im Supermarkt den Zugang erschwert.

Und noch mehr kommt hinzu – denn neben diesen baulichen Barrieren gibt es auch Schwierigkeiten, die mit der sozialen Situation in den Quartieren zu tun haben. So fehlen oftmals Netzwerke und Unterstützungsangebote für kleinere Dienstleistungen oder Bildungs- und Kulturangebote für die ältere Generation.

Antwort auf diese Probleme kann eine barrierefreie oder zumindest barrierearme Umgebung gepaart mit niedrigschwelligen Unterstützungsangeboten sein; solche Quartiere werden als „altersgerecht“ beschrieben – sie sind jedoch häufig mehr als das.

Auch Eltern und Kinder profitieren von gelebter Nachbarschaft, beispielsweise bei kurzfristiger Kinderbetreuung, und ein schwellenfreier Haus- und Wohnungseingang ist nicht nur mit einem Rollator oder einem Rollstuhl passierbar, er ist eine ebenso große Erleichterung für einen Kinderwagen. Was also für ältere Menschen gut ist, kann für jüngere Menschen ebenso hilfreich sein.

Die Frage: „Wie wollen wir künftig zusammen leben und wohnen?“ ist nicht generell zu beantworten. Zu verschieden sind die Lebensentwürfe und -stile der Generation 60+. Vielmehr brauchen wir eine Vielzahl von Lösungen – zugeschnitten auf die speziellen Bedürfnisse der Menschen.

Bei der Suche nach Antworten auf diese Frage kann man drei verschiedene Zugangswege der Menschen zu ihren persönlichen Lebens- und Wohnwünschen ausmachen.

Da ist zum einen die Gruppe der Menschen, die in der vertrauten Wohnung bleiben möchte. Das ist die mit Abstand größte Gruppe. Mit ihnen müssen wir an der Gestaltung generationengerechter Quartiere arbeiten. Sie stellen einen großen Teil der Bevölkerung unserer Städte und Gemeinden dar. Die zweite Gruppe sucht ganz bewusst nach einer alternativen Wohnform für das Leben im Alter. Für diese, in der Regel sehr aktiven älteren Menschen kommen Mehrgenerationenwohnhäuser, Begingenhöfe oder ‚gemeinschaftliches Wohnen‘ in Betracht. Solche so genannten neuen Wohnformen werden oftmals zu Keimzellen einer aktiven Nachbarschaft, die über das eigentliche Projekt hinausgeht. Die dritte Gruppe schließlich ist die Gruppe der Menschen, die eigentlich in der eigenen Wohnung bleiben möchte, bei der es aber nicht mehr geht.

Meist sind es gesundheitliche Gründe, die jemanden im hohen Alter dazu bringen, über einen Umzug nachzudenken oder nachdenken zu müssen. Aber auch für diese Menschen gibt es Alternativen jenseits von stationärer Versorgung. So können z.B. Pflegewohngruppen in die Stadtteile integriert werden. Hier können die Träger der freien Wohlfahrtsverbände eine aktive Rolle einnehmen und Vorreiter eines dezentralisierten Systems werden.

Sie merken, dass es sehr spezifische Bedürfnisse gibt. Diese müssen ermittelt, koordiniert und abgestimmt werden. Zur Bedarfsermittlung dient z.B. auch diese Tagung. Ihnen wird in den Werkstätten heute Nachmittag über gelungene Beispiele berichtet, die das Leben im Quartier erleichtern können. Die Themen sind mit Bemerkungen überschrieben, die im bisherigen Projektverlauf eine Rolle gespielt haben.

Sehr geehrte Damen und Herren, wir werden das Projekt „Im Quartier bleiben!“ in einer 2. Phase im nächsten Jahr an den drei Projektstandorten im Sinne einer Vertiefung bzw. Erweiterung fortführen und versuchen, gemeinsam mit allen Akteuren einen Umsetzungs- und Partizipationsprozess zu initiieren. Dabei ist es wichtig, auf Bestehendem und Bewährtem aufzubauen.

Ich freue mich besonders, dass sich unsere Projektträger: der Caritasverband für den Kreis Mettmann, die gemeinnützige Wohnungsgesellschaft Mönchengladbach und die Evangelische Kirchengemeinde in Duisburg-Beeck weiterhin engagieren wollen und ich bitte die beteiligten Kommunen, sie auf diesem Wege zu unterstützen.

In Zukunft müssen alle Akteure der kommunalen Seniorenpolitik, alle Partner der Altenhilfe zusammenarbeiten. Wir müssen die Angebote miteinander vernetzen.

- Auch Bewohner von Alten- und Pflegeheimen können noch in die Aktivitäten der Begegnungsorten eingebunden werden.
- Wohnungsanbieter können für ihre Mieter Kooperationen mit ambulanten Pflegediensten eingehen und
- Kommunen können Grundstücke für Mehrgenerationenwohnprojekte zur Verfügung stellen.

Verehrte Damen und Herren, in der letzten Woche gingen im Rheinland wieder die Martinszüge. Die vielen Laternen der Kinder waren liebevoll gebastelt und haben unsere Straßen und Häuser beleuchtet. Die Laternenzüge werden zum Sinnbild für die neue Kooperation in den Kommunen: die vielen einzelnen guten Angebote müssen sich gleichsam zu einem großen Lichterzug vereinen. Erst dann erstrahlen unsere Quartiere in neuem Glanz. Jedes einzelne Angebot – jede noch so kleine Laterne – ist dabei wichtig. Ich lade Sie deshalb ein, sich in den Werkstätten zu engagieren und Ihr persönliches Licht nicht unter den Scheffel zu stellen.

Ich wünsche Ihnen eine konstruktive und schöne Tagung.





## Lebensqualität im Wohnquartier

**Eine alter(n)sgerechte Quartiersentwicklung dient allen Generationen\***

||| Peter Zeman, Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin

Alternsgerechtigkeit des Quartiers heißt z.B.: Barrierefreiheit, gute Erreichbarkeit und ausreichende Wahlfreiheit in einem möglichst differenzierten Spektrum von Leistungen und Angeboten. Dies sollte hinausgehen über versorgende und betreuende Angebote, und auch mehr enthalten als nur die Gelegenheit zu Unterhaltung und Geselligkeit im Sinn traditioneller offener Altenhilfe. Wichtige Strukturelemente der alterngerechten Quartiersentwicklung dienen der Begegnung – innerhalb der Generationen ebenso wie zwischen den Generationen – und der Weckung und Förderung von Potenzialen des bürgerschaftlichen Engagements, Potenzialen auch für die Mitverantwortung und Mitgestaltung im Quartier. Hier haben sich Informations-, Kontakt- und Vermittlungsstellen wie z.B. Seniorenbüros bewährt. Wir wissen heute, dass die Bereitschaft zur Mitverantwortung und Mitgestaltung gerade unter den jungen Alten sehr hoch ist. Viele wollen, wie es im Freiwilligensurvey heißt, die Gesellschaft im Kleinen mitgestalten. Die Gesellschaft im Kleinen? Das sind Kommune und Quartier.

Der Begriff „alternsgerecht“ berücksichtigt das Älterwerden als einen Prozess, der sich grundsätzlich über das ganze Leben erstreckt. Die Lebensqualität im höheren Lebensalter, im so genannten dritten und vierten Lebensalter, ist deutlich davon geprägt, ob schon frühzeitig im Lebenslauf gesundheitsfördernde, bildende, kulturelle und soziale Aktivitäten gepflegt wurden. Dennoch gibt es bis ins höchste Alter noch viele Möglichkeiten, solche Aktivitäten auszuüben und sogar neu zu beginnen. Altersaktivität und Altersproduktivität sind völlig relative Begriffe. Natürlich bringt der Alternsprozess für sehr alte Menschen meist besondere Probleme mit sich. Wir sprechen hier von der Verletzlichkeit des hohen Alters. Alternsgerechte Quartiersentwicklung heißt dann, vor Ort Rahmenbedingungen zu schaffen, die ein Höchstmaß an Autonomie und Selbstgestaltung fördern, gerade auch dann, wenn die Mobilität geringer wird, die Mehrfacherkrankungen zunehmen, der Bedarf an Unterstützung bei den alltäglichen Verrichtungen wächst und schließlich Pflegebedürftigkeit entsteht.

Alternsgerechtigkeit in diesem Sinne steht jedoch nicht im Widerspruch zu einer Alternsgerechtigkeit, welche den besonderen Bedürfnissen jüngerer Menschen entspricht. Ein altersfreundliches Quartier kann, wenn es mit diesem Lebenslaufbezug die Normalität des Lebens und das Gefüge der Generationen widerspiegelt, schwerlich jugend- oder kinderfeindlich sein.

Zwar bestimmen soziale Ungleichheiten die Bedürfnisse der Menschen, ihre Potenziale und auch ihre Erwartungen an das Quartier häufig stärker als die Generationszugehörigkeit. Aber es gibt auch zwischen den Generationen deutliche Unterschiede der Lebenslagen, der Bedürfnisse und Interessen – Unterschiede auch der Potenziale und nicht zuletzt der Bedeutung, die der soziale Nahraum für sie hat. Für Erwerbstätige, die nur zum Schlafen und an Sonn- und Feiertagen da sind, hat das Quartier eine andere Bedeutung als z.B. für Kinder, die hier aufwachsen. Und junge Alte, die viel auf Reisen sind oder ältere Migranten, die an ihrem lebenslangen Rückkehrwunsch festhalten und zwischen Herkunftsland und Lebensort hin- und herpendeln, haben einen anderen Quartiersbezug als hochaltrige Menschen,

---

\* Referat gekürzt

deren Mobilitätsradius sich auf die Nachbarschaft beschränkt. Altersgerechte Quartiersentwicklung muss eine Vielfalt von Bedürfnissen berücksichtigen und insofern auch allen Generationen dienen, ohne die unterschiedlichen Interessenlagen zu nivellieren. Häufig ist die Identifikation mit dem Quartier gerade dann gut, wenn es genügend Raum für unterschiedliche kulturelle Milieus bietet, die sich in ihren Besonderheiten anerkennen. Wie die interkulturelle Quartiersentwicklung, so gelingt auch die generationenfreundliche Quartiersentwicklung am ehesten, wenn Vielfalt als Bereicherung erlebt werden kann. Ebenso wichtig ist die Bejahung der Lebendigkeit des Ortes, an dem man lebt. Lebendigkeit wird durch die Dichte der Infrastruktur und durch Möglichkeiten unterschiedlicher Nutzung erreicht. Obwohl Älteren häufig ein besonderes Ruhebedürfnis zugeschrieben wird, ziehen sie es doch mehrheitlich vor, ihren Alterssitz nicht in ländlicher Abgeschiedenheit auf der grünen Wiese zu haben, sondern in der Stadt und möglichst „mitten im Leben“. Unterschiedliche Nutzungsinteressen können leicht zu Konflikten führen, aber dennoch wird auch von Älteren das Leitbild der generationenfreundlichen Stadt dem einer primär altenfreundlichen Stadt vorgezogen. Ähnlich wie bei technischen Gebrauchsgegenständen ist auch bei der Gestaltung öffentlicher Räume ein „Design for all“ erstrebenswerter als spezifische „Seniorenmodelle“. Allerdings: Design, welches für Ältere gut ist, ist meist auch für Jüngere komfortabel – während umgekehrt der spezifische Zuschnitt auf junge Nutzer für Ältere zur Barriere werden kann.





## Im Quartier bleiben!

### Ziele des Modellprojekts

||| Susanne Tyll, Projektbegleitung, Krefeld

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich freue mich sehr, dass dieses scheinbar kleine Projekt an den Standorten Mönchengladbach, Erkrath und Duisburg-Ostacker so große Wellen schlägt. Das große Interesse an der Tagung heute verdeutlicht, dass viele Menschen an ihrem Quartier hängen und dort bleiben wollen, wie ich übrigens auch. Die Bezeichnung „Im Quartier bleiben“ ist entstanden, weil wir ja nun mal die drei Standorte haben, und es hätte ziemlich holprig geklungen, wenn wir gesagt hätten „in Ostacker, in Alt-Erkrath und in Wickrath bleiben“. Daher haben wir uns auf das „Modewort“ Quartier geeinigt. In den einzelnen Standorten geht es den Menschen immer darum, dass sie in ihrem **jeweiligen** Quartier bleiben wollen.

„Quartiere sind innerstädtische oder in Stadtteilen gelegene Stadträume, haben eine Ausdehnung von zwei bis vier Hektar, weisen eine wahrnehmbare und vielfältige Nutzungsmischung auf, bieten öffentlichen Raum – wie Wege, Grünanlagen und Plätze, sind in ihrer Struktur und ihrem Selbstverständnis homogen und stabil und beinhalten Entwicklungspotential.“<sup>1)</sup>

Ich berichte Ihnen jetzt über die Zielsetzung des Projektes und die Vorgehensweise.

Die meisten Menschen wollen in ihrem gewohnten Quartier bleiben, und ich pflege dazu zu sagen: viele müssen das auch. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns alle gemeinsam auf den Weg machen, um die Quartiere so zu gestalten, wie wir es brauchen. Das heißt: nicht nur ältere Menschen, sondern alle Menschen, aber ältere Menschen im Quartier natürlich auf eine besondere Art und Weise: a) weil es oft die einzigen sind, die sich viel zu Fuß bewegen und b) weil sie sich natürlich an vielen Stellen auch schwer tun, wenn Barrieren auftauchen, die ein jüngerer Mensch noch relativ problemlos überwinden kann. Hinzu kommen die sozialen Veränderungen, die wir alle kennen. Es gilt, neue Angebote zu installieren, aber auch vorhandene zu festigen. Deshalb war es wichtig, das Projekt auch an Träger anzubinden, bei denen es eine Begegnungsstätte bzw. einen Seniorentreff gibt.

Es wurden vorhandene Strukturen genutzt, auch um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu beteiligen, die sich dort auskennen und die lange schon Kontakte zu Älteren im Quartier haben. In Duisburg ist das Projekt angebunden an den Seniorentreff der evangelischen Kirchengemeinde, hier in Erkrath in der Begegnungsstätte des Caritasverbandes und in Mönchengladbach in der städtischen Wohnungsgesellschaft GWSG. Die Mitarbeiterinnen sind lange im Quartier, sind den Menschen im Quartier, in der Kommune, bei den „Runden Tischen“ bekannt und vertraut.

Zur Vorgehensweise: Es wurden einzelne Menschen befragt, gut 20 pro Standort. Das waren Menschen, die in unterschiedlichen Lebenssituationen sind, die unterschiedlich unterwegs sind, z.B. zu Fuß oder mit einem Rollator, die auch einen Rollstuhl brauchen oder sich mit dem Fahrrad bewegen.

<sup>1)</sup> aus der Ausschreibung zum DIFA-AWARD 2002 „Quartiere im städtischen Kontext, zitiert nach: Steffen, Gabriele; Baumann, Dorothee; Fritz, Antje; Weeber+Partner; Attraktive Stadtquartiere für das Leben im Alter; Stuttgart 2007, S. 41

Es sind Menschen, die alleine oder in einer Gemeinschaft wohnen oder die ihre Angehörigen in der Nähe haben. Es waren fast immer Menschen mit einer ausgesprochen langen Wohndauer. Insbesondere in den Standorten Duisburg und Erkrath gab es teilweise über 50 Jahre Wohndauer. Manche wohnten sogar ihr ganzes Leben in derselben Wohnung. Diese Menschen sind in persönlichen Einzelinterviews, die zwischen ein- und anderthalb Stunden gedauert haben, befragt worden. Wir sind zu Beginn des Projektes kritisch gefragt worden, warum wir keine repräsentative Befragung mit vielen Bürgerinnen und Bürgern gemacht haben. Das war, wie Sie sehen werden, nicht nötig, und wäre auch nicht leistbar gewesen.

Zusammenfassend: Es gibt eine erstaunlich hohe Zufriedenheit mit dem jeweiligen Quartier. Die Leute wollen gerne da bleiben. Aber natürlich gibt es die eine oder andere Sache, die auch zu bemängeln ist. Wichtig war herauszufinden, was die Dinge sind, die ihnen hier wichtig sind und die gut funktionieren, und wo es vielleicht auch Dinge gibt, die nicht so gut sind. Es wurde gefragt nach Versorgungsangeboten, nach Kultur- und Freizeitangeboten, nach medizinisch-pflegerischen Angeboten, und zwar immer auch im Bezug auf die Erreichbarkeit, und auch nach – was vielleicht den einen oder die andere von Ihnen etwas verwundern wird – den Möglichkeiten der Toilettennutzung.

Es wurde nach der Nutzbarkeit des öffentlichen Nahverkehrs gefragt, nach der Sicherheit der Wege und der Beschaffenheit der Fußwege. Gefragt wurde nach der Beleuchtung. Sehr oft kam die Antwort: „Beleuchtung ist bei uns nicht so wichtig, denn im Dunkeln sind wir sowieso nicht unterwegs.“ Aber auf Nachfrage gab es dann auch die Bemerkung, dass sie auch manchmal im Dunkeln unterwegs sind und es dann schön wäre, wenn es ausreichende Beleuchtung gäbe. Ich habe heute Morgen schon aus Mönchengladbach gehört, dass es an einigen Stellen einen Baumbeschnitt an Laternen gegeben hat, so dass jetzt die Lampen die Straßen wieder besser beleuchten.

Gefragt worden ist nach der Anzahl der Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum. In allen Quartieren sind sie nicht ausreichend. Nicht nur nach der Anzahl nach öffentlichen Toiletten wurde gefragt, sondern auch, ob sie oft geschlossen sind; insbesondere wird das auf den Friedhöfen erwähnt.

Gefragt worden ist auch nach Treffpunkten mit Freunden und Bekannten und natürlich auch nach der Rolle der Nachbarn. Wir haben festgestellt, dass Nachbarn eine ganz wichtige Rolle spielen, wenn es um Hilfeleistungen geht. Das hat etwas damit zu tun, dass bei älteren Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers Freunde manchmal als Hilfeleister entfallen. Diese sind oftmals selber auch schon alt und kommen von daher für manche Hilfeleistungen nicht mehr in Frage. Es wurde auch erfragt, wen die Menschen sonst noch ansprechen würden und wie weit diese Leute entfernt wohnen. In der Regel wohnen die, die angesprochen werden, sehr nah. Es wurde gefragt, welche Beratungsstellen die Menschen aufsuchen würden und nach Verbesserungsvorschlägen für das Quartier. Abschließend kamen die Fragen nach Alter, Geschlecht und ob die Befragten allein oder in Gemeinschaft wohnen.

Ich weise hier nur mal ganz kurz auf das Foto im Hintergrund hin. Frau Thöne, die Sie gleich noch auf der Bühne sehen werden, lächelt schon ein wenig. Wir schreiben uns das nicht auf unsere Fahnen, dass die alte Haltestelle, die Sie links auf dem Bild sehen, durch die neue Haltestelle rechts ersetzt wurde. Es kann Zufall sein, aber es war auf jeden Fall eine der Haltestellen, die immer wieder sehr kritisiert worden ist. Wir haben uns beim zweiten Spaziergang sehr gefreut, als wir diese veränderte Situation sahen. Die Ergebnisse wurden der jeweiligen Öffentlichkeit präsentiert. In mehreren öffentlichen Veranstaltungen wurden die Ergebnisse mit den Anwesenden diskutiert, um zu prüfen, ob sie auch repräsen-

**Im Quartier bleiben!**  
**Ziele des Modellprojekts**



vorher



nachher

tativ sind. An manchen Stellen sind die Ergebnisse ein bisschen verbessert worden. Aber im Grunde genommen hat sich herausgestellt, dass alles das, was die Befragungen ergeben haben, auch bei den Veranstaltungen geäußert wurde. Diese öffentlichen Präsentationen haben bei ganz unterschiedlichen Gelegenheiten stattgefunden, z.B. auch im Rahmen eines Sommerfestes in der evangelischen Kirchengemeinde im Ostacker. Es gab auch eigene Veranstaltungen dazu in einer Begegnungsstätte der AWO in Mönchengladbach und auch hier in Erkrath.

Und dann sind wir spazieren gegangen. Das ist der Teil des Projektes, den ich persönlich am spannendsten finde. Mit den Menschen, die befragt worden sind und mit all denen, die in diesen Quartieren zuständig sind, das heißt also mit Vertreterinnen und Vertretern der Kommunen, der Werbegemeinschaft, mit Anderen, die sich angesprochen fühlten, sind wir durch das jeweilige Quartier spaziert. Wir haben uns mit den Augen der älteren Menschen die Quartiere angeschaut.

Noch ein Beispiel aus dem Ostacker. Auch da sind wir spazieren gegangen. Dabei waren die Befragten sehr alt. Einige konnten deshalb am Spaziergang nicht teilnehmen, sondern sind mit einem Gemeindebus parallel gefahren. Wir haben uns an bestimmten Punkten getroffen und sind dann dort miteinander ins Gespräch gekommen. Dabei ist deutlich geworden, dass der Weg vom Seniorentreff bis zum Supermarkt für einige der Befragten 40 Minuten zu Fuß dauert. 40 Minuten zum Supermarkt – dann hat man aber noch nicht eingekauft –, und zurück muss man auch noch. Und dann sagte eine ältere Dame: „Es wäre doch schön, wenn man hier mal eine Bank aufstellen könnte.“ Und es wurde eine Bank aufgestellt. Vorhandene Sozialkontakte zu nutzen oder zusätzliche aufzunehmen, ist nur möglich, wenn die Rahmenbedingungen gut sind.

Wir sind in den Projektstandorten viel in der Öffentlichkeit gewesen. In dieser Woche sind wir unter anderem noch in Erkrath beim Sozialausschuss. Wir waren bei einer Sondersitzung des Seniorenbeirats in Duisburg und haben verschiedene Veranstaltungen besucht, überall da, wo Menschen interessiert sind an den Ergebnissen. Ich habe mich besonders gefreut, als im Rahmen einer Veranstaltung in Duisburg vorgeschlagen wurde, dass im gesamten Duisburger Norden in den vorhandenen Begegnungsstätten und Seniorentreffs auch die Menschen in den anderen dortigen Quartieren befragt werden sollen. Ziel ist zu erfahren, wie es in den anderen Quartieren im Duisburger Norden aussieht und welche Veränderungen dort notwendig sind, um im Quartier bleiben zu können.

Heute sind wir hier in Erkrath, und die Projektbeteiligten werden jetzt gemeinsam noch über die Ergebnisse des Projektes reden. Ich wollte Sie ein wenig einstimmen auf das, was wir heute berichten und mit Ihnen diskutieren wollen. Ich muss sagen, dass die große Teilnahme an der Tagung heute verdeutlicht, wie wichtig das Thema für uns Einzelne, aber auch sozialpolitisch ist, und bedanke mich ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

# Impressionen von der Tagung





So sollte es sein:  
der Tagungsverlauf ließ auch Zeit für intensive Gespräche und Erfahrungsaustausch.

Deshalb konnten nicht nur in den drei Themen-Werkstätten neue Kontakte geknüpft werden, sondern auch in den Pausen.

Gut genutzte Zeit.





## So unterschiedlich – so gleich!

### Mediale Präsentation der bisherigen Ergebnisse aus den Projektstandorten

- ||| Andreas Liebold (Moderation) im Gespräch mit
- ||| Monika Thöne, Erkrath
- ||| Armin Maaßen, Mönchengladbach
- ||| Pfr. Rüdiger Klemm, Duisburg
- ||| Susanne Tyll, Projektbegleitung

**Andreas Liebold:** Wir zeigen Ihnen im Hintergrund während unseres Gesprächs Fotos aus den drei Projektstandorten. Frau Thöne, wie war der Projektstart in Erkrath, welche Rahmenbedingungen hatten Sie?

**Monika Thöne:** Die Rahmenbedingungen waren hier optimal. Wir sind mit dem Caritasverband bzw. mit der Begegnungsstätte fest eingebunden in den ‚Runden Tisch von Erkrath‘, an dem alle Einrichtungen, die sich mit Senioren und Seniorinnen beschäftigen, zusammenkommen.

**Andreas Liebold:** Herr Klemm, Ostacker ist ja gar kein richtiger Stadtteil, haben Sie mir gesagt. Wie ging es bei Ihnen los?

**Pfr. Rüdiger Klemm:** Ostacker ist kein Stadtteil in dem Sinne, dass es ein Zentrum hat, einen Kern. Ostacker war der östliche Acker eines ganz alten Stadtteils, und da, im wahrsten Sinne des Wortes auf der grünen Wiese, ist eine Wohnsiedlung entstanden. Die Kirchengemeinde Ostacker ist auch erst Ende der 50er-Jahre entstanden. Die Kirchengemeinde betreibt seit vielen Jahrzehnten einen Seniorentreff und das war die Andockstation für dieses Projekt. Der Seniorentreff hat einen ganz hohen Stellenwert im Stadtteil, weil es im Grunde für ältere Menschen die einzige Möglichkeit ist, sich zu treffen und soziale Kontakte zu haben. Wir haben sonntags nachmittags ein Café – mittlerweile seit Jahren –, weil die Leute gesagt hatten: „Immer wenn uns die Decke auf den Kopf fällt, habt ihr zu.“

**Andreas Liebold:** Sie als Pfarrer sind doch sowieso ganz nah dran. Hätten Sie schon vorhersagen können, was bei der Befragung herauskommt?

**Pfr. Rüdiger Klemm:** Zum Teil sicherlich, aber man bekommt doch einen ganz anderen Blick. Ich war sehr erstaunt, wie groß die Zufriedenheit ist mit diesem Quartier.

**Andreas Liebold:** In Mönchengladbach war die Herangehensweise ein bisschen anders. Armin Maaßen, die GWSG ist eine Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft.

**Armin Maaßen:** Die GWSG ist eine 100%ige Tochter der Stadt Mönchengladbach mit verschiedenen Quartieren in unterschiedlichen Größen in Mönchengladbach. Wir haben etwa 3.000 Wohneinheiten mit sehr unterschiedlichem Charakter. Wir sind nach einigen Überlegungen auf das Quartier in Mönchengladbach-Wickrath, Jahnstraße – in den 90er-Jahren entstanden – gekommen. Dort finden wir Geschosswohnungsbau, öffentlich gefördert, aber auch eine ganze Reihe von sogenannten Miet-Einfamilienhäusern für Kinderreiche. Auch vom Alter und von der Zusammensetzung her ist da ein bunter Mix. Wickrath ist ein sehr schöner lebenswürdiger Stadtteil von Mönchengladbach mit sehr attraktiven Möglichkeiten.



Duisburg-Ostacker



**Andreas Liebold:** Waren Sie sehr überrascht von den Ergebnissen?

**Armin Maaßen:** Bei solchen Befragungen ist man immer überrascht, in dem Fall auch positiv überrascht. Vielleicht sieht man als Geschäftsführer das eine oder andere auch manchmal etwas zu negativ. Viele Ergebnisse hatten mich wirklich positiv überrascht.

**Andreas Liebold:** Frau Tyll, Sie haben das Projekt begleitet, und Sie haben aber auch selber Befragungen gemacht.

**Susanne Tyll:** In Duisburg habe ich fast alle Befragungen durchgeführt, und für mich war erstaunlich, dass die Menschen mir als erstes gesagt haben: „Hören Sie mal, das interessiert doch keinen, was wir sagen. Ich bin 88, wer soll sich denn dafür interessieren?“ Und dann kam ich wieder zum zweiten Mal. Dann sind wir das erste Mal gemeinsam spazieren gegangen und haben die Ergebnisse vorgestellt, und plötzlich haben die Menschen gemerkt, es war keine Befragung für die Schublade, sondern sie werden ernst genommen. Es war wichtig, dass sie sich beteiligt und ihre Wünsche formuliert haben. In Erkrath hat Frau Thöne die Befragungen gemacht und in Mönchengladbach Studentinnen der Fachhochschule Niederrhein. Sie sprachen teilweise russisch und konnten den Befragten mit russischem Migrationshintergrund die Fragen auf russisch stellen.

**Andreas Liebold:** Frau Thöne, welche Bedeutung hat bei Ihnen das Thema Wohndauer?

**Monika Thöne:** Gerade in Alt-Erkrath wohnen viele über 50 Jahre, die ganz klar sagen: „Hier bleib ich, hier will ich auch sterben, also hier will ich bleiben.“

**Andreas Liebold:** Herr Maaßen, in Mönchengladbach?

**Armin Maaßen:** Die Wohnanlage ist Anfang der 90er-Jahre entstanden, aber was die Wohndauer angeht und die Fluktuation, ist es sehr positiv für uns.

**Andreas Liebold:** Herr Klemm, wie ist es bei Ihnen?

**Pfr. Rüdiger Klemm:** Von den Befragten wohnen wirklich 95% länger als 50 Jahre dort. Teilweise wohnen sie seit 80, 85 Jahren, also ihr ganzes Leben, in diesem Stadtteil: „Wir wollen aus diesem Bezirk nicht weg,“ sagen sie, obwohl es für alte Menschen schwierig ist, es gibt z.B. keine Einkaufsmöglichkeiten. Es gibt außer unserem Seniorentreff nichts, wo man hingehen kann.

**Andreas Liebold:** Ist das für die Älteren ihre Heimat?

**Pfr. Rüdiger Klemm:** Es geht um Heimat, es geht um die alte Nachbarschaft. Viele Familien sind aus dem Duisburger Norden mittlerweile weggezogen. Gerade die Älteren sind geblieben, große Wohnbau-gesellschaften haben zum großen Teil ihren Bestand privatisiert. Wohnungen kaufen fast ausschließlich Familien mit Migrationshintergrund, die da sesshaft werden wollen. Alte Menschen wohnen oft sehr vereinzelt. In Wohnungen, in denen früher ganze Familien gewohnt haben, wohnen jetzt alte Menschen allein. Sie wollen da bleiben und nehmen unglaubliche Einschränkungen in Kauf.

**Andreas Liebold:** Was gefällt den Befragten nicht in Duisburg-Ostacker?

### So unterschiedlich – so gleich!

#### Mediale Präsentation der bisherigen Ergebnisse aus den Projektstandorten



Alt-Erkrath



**Pfr. Rüdiger Klemm:** Ihnen gefällt natürlich nicht, dass es sehr schwierig ist sich zu versorgen, 40 Minuten Fußweg zum Einkaufen, dann Einkaufen, dann 40 Minuten mit vollen Taschen wieder zurück, ist natürlich schwierig. Es fehlen Bänke. Ich als relativ junger Mensch habe Bänke immer an Stellen sinnvoll gefunden, wo man schön in die Gegend gucken kann. Dass sie für einen alten Menschen auch ganz anders stehen müssten, ist mir erst bei dieser Befragung völlig klar geworden. Toiletten fehlen auch. Für ältere Menschen ist das ein Riesenproblem. Der Nahverkehr ist mangelhaft. Der Ostacker ist ein Dorf, also nach 20 Uhr kommen Sie nicht mehr weg. Wir haben eine Begehung gemacht. Das war eine tolle Veranstaltung. Unser Bezirksamtsleiter war dabei, hat sich vieles notiert und einiges ist schon in die Tat umgesetzt, es gibt jetzt zum Beispiel Bänke, die den Weg zum Lebensmittelmarkt leichter machen.

**Andreas Liebold:** Frau Tyll, was ist da passiert?

**Susanne Tyll:** Wir sind insgesamt in den Quartieren ins Gespräch gekommen. Es gibt vor allen Dingen Bewegung im Sinne der Menschen, die befragt worden sind. Der Seniorentreff im Ostacker bietet immer freitags Mittagessen an. Solche Dinge sind transparenter und in ihrer Bedeutung klar geworden. In einem Stadtteil mit relativ kleinem Angebot sind solche Angebote ganz wichtig.

**Andreas Liebold:** Frau Thöne, waren hier in Erkrath die Leute überrascht, dass so eine Befragung gemacht wurde?

**Monika Thöne:** In der Begegnungsstätte diskutieren wir sowieso sehr viel, über das was uns gefällt oder nicht gefällt, trotzdem war auch eine Skepsis zu spüren. „Ich setze mich jetzt anderthalb Stunden mit Ihnen hier hin und was dann?“ Der Nutzen war dann schnell klar, als danach die Ergebnisse vorgestellt und diskutiert und durch andere Leute ergänzt wurden. Wir haben zwei Spaziergänge gemacht. Gäste der Begegnungsstätte und Interessierte aus der Kommune haben miteinander diskutiert und dadurch war eigentlich ganz klar ‚da ist was im Gange‘. Es sind Bänke aufgestellt worden im Park und eine auf dem Weg zum Friedhof, eine Bank ist umgedreht worden.

**Andreas Liebold:** Was gefällt den Leuten besonders?

**Monika Thöne:** Oft genannt wurde die wunderschöne, grüne und idyllische Umgebung. Die Menschen sind auch hierhin gezogen, weil sie Ruhe und Beschaulichkeit haben wollen. Dann gefällt ihnen das gut, über die Begegnungsstätte angedockt zu sein. Es gefällt ihnen sehr gut, wenn sie noch einigermaßen mobil sind, dass sie leicht nach Düsseldorf kommen können, also in die große Stadt und dass sie aber auch hier die Stadthalle haben mit Kulturveranstaltungen und Kirchen, wo Konzerte stattfinden. Es ist kulturell für einiges gesorgt. In der Begegnungsstätte können sie ihre Interessen verwirklichen. Hier in Alt-Erkrath gibt es eine große Zufriedenheit.

**Andreas Liebold:** Herr Maaßen, spielen in Mönchengladbach Bänke auch so eine große Rolle?

**Armin Maaßen:** Das ist immer ein zentrales Thema. Wir haben uns Gedanken darüber gemacht, ob man einen Sponsorenpool gründet, um dann Bänke aufzustellen.

**Andreas Liebold:** Was gefällt, was gefällt nicht bei Ihnen am Standort?

### So unterschiedlich – so gleich!

#### Mediale Präsentation der bisherigen Ergebnisse aus den Projektstandorten



**Armin Maaßen:** Ein zentraler Punkt war die Nahversorgung mit Lebensmitteln. Auch die Entfernung zum Arzt wurde kritisch gesehen. Der ÖPNV wurde nicht so problematisch bewertet, das hängt aber sicherlich auch mit der Altersstruktur bei den Befragten zusammen. Man erledigt vieles mit dem Auto oder zu Fuß oder lässt sich mitnehmen.

**Andreas Liebold:** Frau Thöne, Sie wollten noch etwas ergänzen.

**Monika Thöne:** Das ist ein großes Problem, dass wir keine Lebensmittelläden mehr auf den Hügeln der Stadt haben. Typisch für Erkrath ist die hohe Zufriedenheit mit den kleinen Läden, die es hier gibt. Eine Rollstuhlfahrerin sagte: „Ich komm da zwar nicht rein, da ist wohl eine Stufe, aber die kommen ja raus.“

**Andreas Liebold:** Herr Klemm, gibt es bei Ihnen auch noch was zum Thema Lebensmittelversorgung?

**Pfr. Rüdiger Klemm:** Es gibt viele Geschäftsleute mit Migrationshintergrund, die ganz kleine Läden betreiben. Die bringen das Mineralwasser, die fahren mit ihrem Brotwagen durch die Straßen und haben natürlich auch „deutsche Angebote“. Es gibt schon einen kleinräumigen Handel, die Akzeptanz gerade bei älteren Leuten muss sicherlich noch wachsen.

Warum wohnen Leute am Ostacker? Wichtig sind soziale Kontakte für alte Menschen. Die sagen: „Hier hab ich meine Bekannten, hier hab ich meine Nachbarn, was soll ich bei meinen Kindern, die wunderbar am Niederrhein wohnen? Da sitz ich nur und hab keinen Kontakt und die arbeiten unter Umständen tagsüber noch.“ Es gibt Beispiele von Nachbarinnen, die weggezogen sind zu ihren Kindern und die sagen: „Hätte ich das bloß nicht gemacht, ich möchte gern wieder zurück“. Alte Menschen haben ihre Männer und ihre Frauen auf dem Friedhof liegen, und die lassen sie nicht alleine. Da gehen sie jeden Tag hin und haben einen schönen Spaziergang, und das gefällt ihnen gut.

**Andreas Liebold:** Also viel Grün gibt es an allen Projektstandorten, das wollen wir schon mal kurz festhalten. Frau Tyll, bitte.

**Susanne Tyll:** Wir müssen unbedingt vor Ort Termine machen, damit die Projektteilnehmenden die anderen Quartiere kennen lernen.

Bei der Präsentation im Ostacker wurde berichtet, dass es einen fahrenden Laden gibt. Da sagte dann jemand, „Das ist aber ein Türke“, dann war erst mal ein Moment Ruhe. Dann sagte der andere „Das macht nichts.“ Daraufhin habe ich gefragt: „Warum macht das denn nichts?“, und dann kam „Der hat doch alles, was wir brauchen.“ Dann sagte ein anderer „Aber der hat doch nur Fladenbrot“, „Nein, der hat auch richtiges Brot.“ Mit anderen Worten, es ist auch wichtig, Vorurteile aufzubrechen und noch mal genauer hinzuschauen. Den einzigen Lebensmittelladen, der wirklich einen Steinwurf von der Begegnungsstätte entfernt ist, und der einen türkischen Besitzer hat, werden wir nach dem Angebot in seinem Laden fragen. Bei der Befragung im Ostacker hat es einen Lebensmittelladen gegeben, der immer wieder lobend erwähnt wurde. Der ist mit dem Bus ganz gut zu erreichen, und dieser Lebensmittelladen hat sowohl davor als auch darin eine Bank. Wichtig ist auch, dass die großen Supermärkte darüber nachdenken, ob sie öffentliche Toiletten in ihren Läden aufmachen. Das würde für manche eine große Erleichterung bedeuten.

## So unterschiedlich – so gleich!

### Mediale Präsentation der bisherigen Ergebnisse aus den Projektstandorten



Mönchengladbach-Wickrath



**Andreas Liebold:** Die Themen Sicherheit und das Sicherheitsempfinden würden mich noch interessieren.

**Armin Maaßen:** Sicherheit spielt eine zentrale Rolle. Gibt es auf dem Weg nach Hause ausreichend Beleuchtung, gibt es bedrohliche Ecken? Wir versuchen in unseren Quartieren, keine Angsträume zu schaffen oder, wo welche sind, diese auch abzubauen.

**Andreas Liebold:** Wie ist das hier in Erkrath?

**Monika Thöne:** Frauen kommen ab einer bestimmten Uhrzeit nicht mehr in die Begegnungsstätte, weil es dunkel ist. Und dann bieten wir einen Kendo-Kurs an, also einen Selbstbehauptungskurs, der wird auch gut besucht. Sicherheit betrifft auch die Wege, da geht es um Licht und um Schäden. Die Bürgersteige und Gehwege sind oft brüchig oder wellig geworden. Das ist schon eine wichtige Hinderung für Leute, irgendwo hin zu gehen. Als wir die Ergebnisse vorgestellt haben, sind auch Vertreter der Stadt dabei gewesen. Es hat sich dann eigentlich sofort auch eine Resonanz ergeben.

**Andreas Liebold:** Thema Sicherheit in Ostacker?

**Pfr. Rüdiger Klemm:** Was Wege angeht, da hat es eine Menge Kritik gegeben, dass Wege nicht sehr gepflegt und nicht in Ordnung sind, dass es zum Teil immer noch keine Absenkungen an den Bordsteinen gibt und dergleichen. Ich denke, da wird etwas getan werden müssen. Wir liegen mit unserem Quartier eingebettet zwischen sehr großen Friedhöfen. Die Leute haben da schlicht Angst über den Friedhof zu gehen, denn der ist nach Einbruch der Dunkelheit so gut wie gar nicht mehr beleuchtet. Da wird Lebensqualität beschnitten. Ich habe jetzt eingeladen zur Seniorenadventsfeier, die ist um 17.30 Uhr zu Ende, da sagen Leute: „Nee, wir kommen nicht, weil es dunkel ist.“ Daher müssen wir sie nach Hause fahren. Das Sicherheitsgefühl ist den Menschen doch sehr abhanden gekommen, obwohl wir auch von der Stadt immer wieder hören, dass sich das mit der Kriminalitätsstatistik gar nicht deckt. Es ist ein Gefühl.

**Andreas Liebold:** Wen würden die Menschen ansprechen, wenn sie Probleme haben?

**Monika Thöne:** Wenn es ein Problem gibt, dann kommen sie in der Regel in die Begegnungsstätte. Ich weiß ja auch, an wen ich weiter verweisen kann oder wir können es vor Ort schon regeln.

**Andreas Liebold:** Wie ist die Rolle der Nachbarn?

**Monika Thöne:** Wenn konkreter Hilfebedarf besteht, werden die Nachbarn angesprochen. Die Nachbarn sind die ersten, die Hilfe leisten. In Alt-Erkrath ist es in der Tat auch so, dass die Familien noch angesprochen werden. Angesprochen bei Hilfebedarf werden die Kinder als erstes, dann die Nachbarschaft und dann die Begegnungsstätte.

**Andreas Liebold:** Herr Maaßen, wie ist es in Mönchengladbach?

**Armin Maaßen:** Das geht in die gleiche Richtung: bei konkreten Hilfestellungen, die Verwandten, Freunde, Nachbarn. Wir helfen da natürlich auch, wenn man unsere Objektbetreuer anspricht. In Wickrath sind das auch die AWO-Begegnungsstätte und der evangelische Gemeindeladen, wo man nach Hilfe sucht und Ansprache findet.



**Andreas Liebold:** Haben Sie eigentlich gravierende Unterschiede bei Menschen mit Migrationshintergrund festgestellt?

**Armin Maaßen:** Die GWSG arbeitet seit vielen Jahren mit der Fachhochschule Niederrhein in Mönchengladbach, mit den Fachbereichen Ökothropologie und Sozialwesen zusammen, in verschiedenen Projekten. Was die Befragung angeht, waren keine Besonderheiten festzustellen.

**Susanne Tyll:** Ergänzend dazu: das Besondere an Mönchengladbach war ja, dass auch Jüngere befragt worden sind, der jüngste war 21. Und das Erstaunliche ist, dass auch da die Ergebnisse eigentlich nicht abgewichen sind, bis auf die ÖPNV-Nutzung.

**Andreas Liebold:** Herr Klemm, ist es in Duisburg-Ostacker ähnlich mit der Hilfeleistung?

**Pfr. Rüdiger Klemm:** Das ist sehr ähnlich, das ist primär die Familie, wobei dann Familie auch durchaus eben in der Nachbarstadt sein kann. Die zweite Adresse sind sicherlich Nachbarn und Nachbarinnen. Das ist schön, weil dadurch Kontakte entstehen zu Familien mit Migrationshintergrund. Dann lernt man sie als richtig nette Menschen und nette Nachbarn kennen. Bei der Präsentation der Ergebnisse waren zwei junge Frauen mit Migrationshintergrund dabei, die im Integrationsbereich arbeiten, die sagten: „Eigentlich müssen wir unsere alten Leute auch mal befragen, wie das bei denen aussieht.“

Beim Bedarf nach professioneller Beratung wird der Seniorentreff angesprochen. Das hängt auch damit zusammen, dass es in Duisburg eine gute Struktur der Begegnungszentren gibt. Wir bieten Beratungsarbeit vor Ort, das klappt prima und, worauf ich stolz bin, dass genauso viele Leute sagen: „Lass uns den Pfarrer fragen.“

**Andreas Liebold:** Was war ihnen sonst noch wichtig?

**Armin Maaßen:** Kontakt hatten wir mit der Ortpolitik, aber auch den Trägern, so dass wirklich schon erste Erfolge zu sehen sind, dank der sehr hilfreichen AWO in Mönchengladbach und den übrigen Projektbeteiligten.

**Monika Thöne:** Einige Fragen noch als Ausblick: Wie leben die Menschen denn eigentlich? Also, wie sind sie eingebunden? Wie ist es mit den Familien, die sich ja auch in Erkrath weiter entfernen werden. Wie ist das dann mit den Nachbarschaften und kann so eine Begegnungsstätte das allein auffangen? Natürlich nicht, es braucht dann Vernetzung, da etwa beim „Runden Tisch“. Wie können wir die Leute weiter einbinden und selber auch aktiv sein lassen und das Engagement unterstützen?

**Andreas Liebold:** Herr Klemm?

**Pfr. Rüdiger Klemm:** Mir ist in diesem Projekt ganz deutlich geworden, wie flexibel alte Menschen sind. Perspektivisch wäre für mich die Frage wichtig, wie leben wir auch mit alten Migrantinnen und Migranten zusammen? Schön fand ich, dass wir als Kirche im Stadtteil so wichtig für die Leute sind.

**Andreas Liebold:** Frau Tyll, ist das was herausgefunden wurde, eigentlich repräsentativ?

**Susanne Tyll:** Jedes Quartier ist anders. Natürlich gibt es auch Dinge, die man übertragen kann. Es ist wichtig, in den Quartieren miteinander ins Gespräch zu kommen. Es ist ganz deutlich geworden, in allen Quartieren, wie wichtig diese Orte der Begegnung sind. Bei Ihnen hier in Erkrath die Begegnungsstätte, bei Ihnen die Begegnungsstätte in Mönchengladbach, aber auch der Gemeindeladen. Und im Ostacker ist es wichtig, dass es diesen Seniorentreff gibt, der für viele der zentrale Ort ist, neben Familie und Nachbarn. Ein Ort, um rauszugehen, um sich zu treffen, um miteinander im Gespräch zu bleiben und im Quartier auch bleiben zu können.

**Andreas Liebold:** Danke, jetzt wissen wir eine ganze Menge mehr. Ich bedanke ich mich recht herzlich bei Ihnen Frau Thöne, Frau Tyll, Herr Klemm und Herr Maaßen.







## Werkstatt I

### Vernetzung im Quartier „Wie eine richtige Familie!“

- Aus der Praxis**
- ■ ■ Rita Hagen, Mittagstisch St. Marien, Velbert
  - ■ ■ Alois Koch, Die jungen Alten –  
Freiwillige Senioren des kath. Seelsorgebereiches Erkrath/Unterbach
  - ■ ■ Margret Kontalis-Weiss, Dieter Lenßen,  
Begegnungsstätte der AWO Mönchengladbach
- Moderation**
- ■ ■ Matthias Katzenmeier, Caritasverband für den Kreis Mettmann e.V.
- Protokoll**
- ■ ■ Anja Herzberg

#### Rita Hagen, Mittagstisch St. Marien, Velbert

Rita Hagen, zuständig für die Unterstützung der Ehrenamtlichen, stellte das Konzept des Mittagstisches vor. Er entstand auf Initiative eines Kindertagesstätten-Teams. Das Essen für die Senioren wird ein Mal wöchentlich in der KiTa gekocht und jeweils im Wechsel von etwa 20 Ehrenamtlichen aus der katholischen Frauenhilfe zubereitet. Es gibt einen recht stabilen Besucherstamm von 15 bis 30 Personen. Derzeit wird überlegt, den Mittagstisch auch für junge Mütter anzubieten.

#### Margret Kontalis-Weiss, Dieter Lenßen: Begegnungsstätte der AWO Mönchengladbach

Margret Kontalis-Weiss und Dieter Lenßen berichten über die Begegnungsstätte der AWO Mönchengladbach. Der AWO-Kreisverband ist Träger von insgesamt acht Begegnungsstätten, die seit den 80er-Jahren ausgebaut wurden und seit den 90er-Jahren von der Stadt Mönchengladbach und dem Land NRW unterstützt werden. Leitbild ist die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit.

Zur Arbeit gehören Beratung, Information, Vermittlung, Kultur, Begleitung, Bürgerschaftliches Engagement, Lobbyarbeit und Entwicklung gemeinwesenorientierter Projekte.

Die Besucher/innen der Begegnungsstätte Wickrath entscheiden mit über deren Programm. Durch die Weiterentwicklung der Personalstruktur hat sich auch die Programmstruktur verändert. Zum Stamm der Akteure gehören etwa 40 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen. Ziel ist, ältere Menschen aus ihrer Isolation heraus zu holen. Dabei ist der familiäre Charakter der Gemeinschaft hilfreich. Die große Nachfrage nach den Angeboten bringt die Begegnungsstätte an den Rand ihrer Kapazitäten, die Räumlichkeiten sind derzeit häufig zu klein.

#### Alois Koch, „Die jungen Alten – Freiwillige Senioren des kath. Seelsorgebereiches Erkrath/Unterbach“

Das Programm der jungen Alten – Freiwillige Senioren des kath. Seelsorgebereiches Erkrath/Unterbach wird unter den Oberthemen körperliche und geistige Fitness und Gemeinschaft im Alltag gestaltet.

Informationen über das halbjährlich neu aufgelegte Programm werden über den Pfarrgemeindebrief kommuniziert. Herr Koch betonte, dass es sich um eine offene Gemeinschaft handelt, der auch konfessionslose Personen beitreten können. Es nehmen etwa 250 Senioren an den Angeboten teil: ein regelmäßiger Gesprächskreis, Englisch, Kegeln, Kochen für Männer, Kochen für Frauen, Ausstellungsbesuche, Nordic Walking, Literaturkreis, Städtetouren, zwei Wandergruppen, Qi Gong etc. Ziel ist ein intensives Miteinander, das durch die Vorschläge aus den Gruppen gestaltet wird. Im halbjährlichen Rhythmus findet ein Teilnehmertreffen statt. Ein Mal im Jahr treffen sich alle ehrenamtlichen Akteure, die die Kurse und Angebote leiten. Die Angebote werden hauptsächlich über Umlagen finanziert.

### Diskussion

Es wurde gefragt, wie die Angebote für Menschen mit wenig Geld finanziert würden. Herr Koch stellte dar, dass dies aus den Umlagen der Teilnehmer geschehe. Es existiere ein kleiner Fond der Kreissparkasse, auf den aber nur in Sonderfällen zurückgegriffen würde.

Begegnungsstätten haben eine „Komm-Struktur“; gefragt wurde daher, wie die Menschen eingebunden würden, die nicht kommen können. In Mönchengladbach existiert ein Vertrag zwischen der Stadt und der AWO, der sicherstellen soll, dass sowohl Komm- als auch Gehstrukturen vorhanden sind.

Die Caritas (Velbert) garantiert den Kontakt zu isolierten älteren Menschen durch ehrenamtliche Helfer. Die 40 Ehrenamtlichen sind in der Lage, einen Radius von etwa 10.000 Menschen abzudecken. Grundvoraussetzung für die Ermittlung des Bedarfes der Älteren sind genaue Kenntnisse des direkten Anwohner-Umfeldes der Institution.

Es wurde nach den Schwierigkeiten in der Vernetzung gefragt. Ein gutes Beispiel für Vernetzung ist, dass die Caritas auf Angebote von DRK und AWO aufmerksam macht (institutionelle Vernetzung) mit dem Ziel, eine ganzheitliche Versorgung zu gewährleisten. Erfahrungen aus der Velberter Praxis zeigen, dass eine Vernetzung der Institutionen aufgrund der verschiedenen Stadtteile mit diversen Trägern schwierig ist.

Aus dem Publikum wurde die Frage gestellt, wie die Betroffenen unter Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse mobilisiert und die Partizipation gefördert werden können. Angesprochen wurde auch, dass viele Netzwerke noch nichts voneinander wissen. Von der AWO wurde dazu gesagt, dass aus diesem Grund vor einem Jahr Stadtteilgespräche eingerichtet wurden. Die Angebote entstehen dadurch von unten nach oben und erhalten so eine große Nachfrage.

Die Idee der generationenübergreifenden Familienarbeit, die keine reine Seniorenarbeit ist, wurde formuliert, um so in einer „multikulturellen Großfamilie“ zu leben.

Es wurde gefragt, ob andere Nationalitäten erreicht würden. Vom Podium gab es die Aussage, dass andere Nationalitäten nicht im Fokus stünden und oft nicht berücksichtigt würden. So würden in Velbert beispielsweise nicht gezielt unterschiedliche Nationalitäten, eher die Bedürftigen im Allgemeinen angesprochen. Bei den „Jungen Alten“ sind keine weiteren Nationalitäten vertreten. Die AWO hingegen verweist auf eine Vielfalt der Nationalitäten, es gäbe keine Berührungsschwierigkeiten. Gewünscht wurde jedoch, dass Zuwanderer sich selbst mehr integrieren und nicht auf die Initiative der Institutionen warten sollten.

Festgestellt wurde auch, dass die Partizipation an kulturellen Angeboten für viele ein Problem darstellt, da viele Ältere schlichtweg schlecht hören und deshalb die Vorträge etc. nicht verstehen. Es müsse bereits bei der Angebotsgestaltung mehr auf die (Hör)-Probleme der Alten eingegangen werden. Vorgeschlagen wurde, alle Akteure an einen Tisch zu bringen, die Selbstorganisation in den Netzwerken zu fördern und in den Fokus zu stellen (Unterstützung in der Dauereinrichtung selbstorganisierter Netzwerke).

### Fazit

Eine genaue Strategie der Vernetzung wurde nicht erkenntlich. Es entstand der Eindruck, dass die Vernetzungsstrukturen noch am Anfang des Möglichen stehen, sich noch stark auf die Strukturen innerhalb einer Einrichtung beziehen. Eine institutionsübergreifende Vernetzung wird noch verhältnismäßig selten praktiziert und scheint dem Profilierungsbestreben der einzelnen Institutionen/Träger (Alleinstellungsmerkmal) zu widersprechen.





## Werkstatt II

### Wohnumfeldgestaltung und Mobilität „Jetzt traue ich mich wieder aus dem Haus!“

- Aus der Praxis**
- ■ ■ Dirk Rogalla, Straßenbahn Herne - Castrop-Rauxel
  - ■ ■ Gerd Löhr, Bürgerbus Langenberg
  - ■ ■ Angelika Schütz, Behindertenkoordinatorin, Stadt Moers
  - ■ ■ Susanne Steller, Wohnberatung, Stadt Erkrath
- Moderation**
- ■ ■ Dr. Vera Gerling, GER-ON Consult & Research, Dortmund
- Protokoll**
- ■ ■ Holger Mrosek

Dr. Vera Gerling führt in die Werkstatt ein und stellt die Mitwirkenden vor. Als Einstieg werden die acht Bereiche der **age friendly cities**-Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) dargestellt: Öffentlicher Raum, Mobilität und Verkehr, Wohnen, Soziale Beteiligung, Soziale Integration und Respekt, Zivilgesellschaftliche Beteiligung und Beschäftigung, Kommunikation und Information und Gesundheitsdienstleistungen.

### Dirk Rogalla, Straßenbahn Herne - Castrop-Rauxel

Der Nahverkehr in Herne hat seine Leistungen in den letzten Jahren kontinuierlich gesteigert. Ein besonderes Angebot ist die so genannte Busschule, welche zunächst für Kinder und in der Folge auch für Senioren durchgeführt wurde. Dabei wird beispielsweise das Ein- und Aussteigen mit Gehhilfen oder beladenen Rollatoren geübt.

### Diskussion

In der Diskussion erläutert **Dirk Rogalla**, dass Busschulen auch von anderen Verkehrsbetrieben angeboten werden; in Herne gibt es die Busschule seit etwa einem Jahr. Der ArbeiterSamariterbund ist Partner der Aktion. Dieses Angebot ist übertragbar auf andere Kommunen, diese können ihre Verkehrsbetriebe darauf ansprechen und müssen ggf. Mittel bereitstellen. Eine Teilnehmerin regt an, ehrenamtliche Helfer auszubilden und somit das Konzept Busschule in die Fläche zu tragen. **Dirk Rogalla** ist offen für die Weitergabe der Methode.

Verkehrsbetriebe müssen die vielfältigen Ansprüche und Bedürfnisse ihrer sehr heterogenen Kundschaft ausgleichen und somit Kompromisse bei der Gestaltung ihrer Angebote eingehen. Konflikte zwischen den Nutzergruppen (Senior braucht zu lange zum Ein- oder Aussteigen, Schüler werden unruhig) werden durch die Fahrer vermittelnd gelöst. Auch dafür werden Veranstaltungen mit Kunden (Kundenforen) durchgeführt. Auf die Bemerkung, dass der Fahrplan keine Wartezeiten für längere Ein- oder Ausstiegsmanöver zulasse, versicherte **Dirk Rogalla**, dass der Fahrplan nicht fix sei („Verspätungen durch Rollstuhlfahrer sind okay!“).

Die Busschule hilft Senioren, wieder Bus zu fahren, und soll Ängste nehmen, ermutigen und motivieren. Die Fahrgäste helfen sich auch oft von sich aus gegenseitig.

### **Gerd Löhr: Bürgerbus Langenberg**

Velbert-Langenberg ist durch Tal- und Höhenlagen und eine für den Verkehr schwierige Topografie geprägt. Die Bebauung aus den 50er-Jahren liegt mehrheitlich in den Hanglagen. Bewohner sind vielfach Ältere mit altersbedingten Mobilitätsbeschwerden. Um Mobilität zu ermöglichen, wurde der Verein Bürgerbus Langenberg vom Seniorenbüro der Caritas, der Kirche, dem Werbeverein und dem Bürgerverein Anfang 1996 gegründet; er nahm im November 2006 den Betrieb auf.

Dafür waren u.a. die Organisation des Betriebs und die Ausarbeitung von Fahrplänen notwendig. Finanziert wurde der Bürgerbus zu Anfang mit 60.000 DM des Landes NRW, 10.000 DM der LEG (große Wohnungseigentümerin in der Stadt) und einer Bürgerschaft der Stadt Velbert über 50.000 DM. Weiterhin gibt das Land NRW jährlich 5.000 Euro für den laufenden Betrieb. Der Transport von Schwerbeschädigten wird gesondert vergütet. Die Wuppertaler Stadtwerke (WSW) helfen organisatorisch beim Betrieb und übernehmen betriebsbedingte Kosten (z.B. Häuschen, Wartung, Versicherung).

Für die fünf Linien und zwei Busse gibt es 40 ehrenamtliche Fahrerinnen und Fahrer (Bürger fahren für Bürger), welche in einer monatlichen Fahrerversammlung in Dienste eingeteilt werden. Die ehrenamtlichen Fahrerinnen und Fahrer des Bürgerbusses Langenberg bekommen nur eine kleine Aufwandsentschädigung von 50 Euro zur Weihnachtsfeier, dennoch gibt es immer genug Fahrer und auch Nachwuchs. Das Preisniveau liegt bei etwa ein Euro pro Fahrt (Mehrfachkarte). Die Fahrgastzahlen konnten von 20.000 auf 35.000 pro Betriebsjahr gesteigert werden (bei Kleinbussen mit acht Passagierplätzen!). In Spitzenlastzeiten wird versucht, durch flexible Anpassung des Buseinsatzes alle Passagiere zu befördern und ans Ziel zu bringen.

### **Diskussion**

Ein Erkrather Bürger bedauerte, dass es in Erkrath leider trotz zweijährigen Versuchens keinen Bürgerbus gibt. **Gerd Löhr** ergänzte noch, dass der Vorstand der WSW voll hinter dem Projekt steht; er lobt die sehr gute Zusammenarbeit und unentgeltliche Unterstützung durch die WSW. Behindertenausweise werden als Fahrkarten akzeptiert (wie gesetzlich geregelt); wegen steigender Kosten werden die Fahrpreise auch erhöht. Für den Bürgerbusservice und die speziellen topografischen Bedingungen in Langenberg gibt es keinen perfekten Bus (Rollstuhlfahrer können in den Kleinbussen nicht mitgenommen werden).

### **Angelika Schütz: Behindertenkoordinatorin Stadt Moers**

Von den 110.000 Einwohnern von Moers sind etwa 20% 65 Jahre oder älter, davon viele mit altersbedingten Behinderungen. Zur unabhängigen Bewegung im Nahbereich gehört für diese Gruppen auch der Zugang zu Toiletten. In Moers wurde ein Faltblatt veröffentlicht, welches detaillierte Informationen über die zehn vorhandenen öffentlichen Toiletten beinhaltet. Diese sind alt und bis auf eine nicht behin-

dertengerecht. Durch die Dokumentation im Faltblatt ist der Abgleich mit den DIN-Vorgaben „Bauen für Behinderte“ und ein Einfordern dieses Standards möglich. Weiterhin können dadurch Handlungsempfehlungen für die nächste Zeit entwickelt werden.

Allerdings gibt es keine gesetzliche Verpflichtung für Kommunen, öffentliche Toiletten anzubieten. Eine Finanzierung der Aufwertung und Neuanschaffung von modernen Toiletten („repräsentative Citytoiletten“) durch Stadtwerbung ist in Moers erst nach dem Auslaufen vertraglicher Bindungen 2012 möglich. Ab 2012 soll das Angebot an öffentlichen Toiletten dann auf alle Stadtteile ausgeweitet und ein adäquates Angebot geschaffen werden.

### Diskussion

In Monheim gibt es ein neues Konzept der „freundlichen Toilette“ – hier bieten Gaststätten und Geschäfte ihre Toiletten zur Benutzung an. In Papenburg ist dies für 50 Cent möglich. Ein weiterer Kommentar weist auf die notwendigen Abstimmungen in den Werbegemeinschaften hin. Die Freigabe von Toiletten ist wichtig für die Kundengruppe der Senioren. **Angelika Schütz** sagt, dass diese freiwilligen Angebote zwar eine Ergänzung, aber keine Alternative für öffentliche Toiletten sind, da Toiletten in Bestandsgebäuden oftmals nicht behindertengerecht zugänglich sind (Keller, Treppen usw.). Daher sind öffentliche Toiletten wichtig!

### Susanne Steller: Wohnberatung Stadt Erkrath

Über 90% der über 65-jährigen leben in der eigenen Wohnung. In NRW gibt es ca. acht Mio. Wohnungen, von denen nur ca. 100.000 Wohnungen barrierefrei oder barrierearm sind. In NRW gibt es 120 Wohnberatungsstellen in unterschiedlicher Trägerschaft. 36 Beratungsstellen werden vom Land NRW gefördert. Wohnungen können an die Bedürfnisse der Senioren angepasst werden, so dass diese z.B. in der Wohnung selbstständig leben können oder ihnen Hilfen gestellt werden. Die Wohnberatung verfolgt dabei das Ziel, dass Unfälle vermieden werden, zeigt Finanzierungsmöglichkeiten und leistet Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Dafür kommt die Wohnberatung auch in Erkrath kostenlos zu Hausbesuchen.

Beispielhafte Maßnahmen zur Wohnungsanpassung sind Hilfsmittel (z.B. Einstiegshilfe, Rollator), Ausstattungsverbesserung (bessere Beleuchtung, Teppiche und Kabel wegräumen) und bauliche Maßnahmen (bodengleiche Dusche, Türverbreiterung, Treppenlifte).

Die Wohnberatung nützt den Ratsuchenden; und spart in der Folge Gesundheits- und Pflegekosten durch vermiedene Unfälle. Die Wohnungsanpassung stößt aber an Grenzen, wenn kein lokales Hilfenetzwerk (Familie, Kontakte, Dienste) vorhanden ist, die Wohnung nicht flexibel genug ist oder das Wohnumfeld ungeeignet ist.

### Diskussion

Zur Finanzierung können z.B. Krankenkassen, Pflegekassen oder Landesmittel (Bestandsinvest) herangezogen werden.

### Blitzlicht zum Abschluss der Werkstatt

Dr. Vera Gerling fragte nach weiteren wichtigen Aspekten zur Mobilität.

Genannt wurden:

- Barrierefreie Kranken- und Arztpraxen.
- Haushaltnahe Dienstleistungen auch für finanziell schwache Haushalte.
- Prophylaxe wird angeregt: Barrierefreie Neubauten!





## Werkstatt III

### Versorgungsangebote „Hier hab ich doch alles, was ich brauche!“

#### Aus der Praxis

- ■ ■ Hans Janssen, „Senioren helfen Senioren“
- ■ ■ Peter Müller, Werbegemeinschaft Stadt Erkrath
- ■ ■ Karin Nell, „Netzwerke gegenseitiger Hilfe“

#### Moderation

- ■ ■ Ruth Stieglitz, Alterssozialplanung Stadt Mönchengladbach

#### Protokoll

- ■ ■ Markus Pietrucha

#### Hans Janssen: „Senioren helfen Senioren“

„Senioren helfen Senioren“ wird von **Hans Janssen**, einem Mitbegründer, vorgestellt. „Senioren helfen Senioren“ ist eine ehrenamtliche Hilfe des kirchlichen Pflegedienstes in Breckerfeld und Ennepetal. Eine Gruppe älterer Menschen hat sich vor 14 Jahren zusammengetan, um durch bürgerschaftliches Engagement anderen Senioren zu helfen, länger selbstständig wohnen zu können. Es werden unterschiedliche Dienste unentgeltlich angeboten, wie die Beratung für eine sichere und bequemere Gestaltung der Wohnung sowie eine aktive handwerkliche Hilfen im Alltag.

Unterstützende Hilfe wird weiterhin bei Hol- und Bringdiensten zum Arzt oder dem Einkauf geleistet. Die Gruppe arbeitet unter dem Dach der Diakonie und wird organisatorisch durch den ambulanten Pflegedienst unterstützt. Neue Mitglieder sind häufig Senioren, die gerade aus dem Berufsleben ausgeschieden sind. Die Finanzierung wird durch Spenden und einen Förderkreis gesichert.

#### Peter Müller: Werbegemeinschaft Stadt Erkrath

**Peter Müller**, als Vertreter der Werbegemeinschaft in Erkrath, berichtet, dass Einzelhändler häufig gebeten werden, größere Umkleidekabinen für Senioren einzurichten. Dies ist jedoch im kleinen Einzelhandel aufgrund des Angebotsverlustes vorläufig nicht denkbar.

Aktuell gibt es noch keine spezifische Spezialisierung im Versorgungsangebot für ältere Menschen.

Er erklärt, die Einführung eines Bürgerbusses für Hol- und Bringdienste sei in Erkrath ein Zukunftsthema. Der Bürgerbus kann nur in Kooperation mit der Rheinbahn eingeführt werden.

#### Karin Nell: „Netzwerke gegenseitiger Hilfe“

**Karin Nell** stellt das Projekt „Netzwerke gegenseitiger Hilfe“ vor, das sich mit existenziellen Fragen des Älter werden befasst. Es wird ein Lernkurs „Wohnen im Alter“ angeboten, in dem man den „Wohnführerschein“ machen kann.



Ein Wohnprojekt in Gerresheim besteht aus einer Gruppe, die sich auf das spätere Zusammenleben vorbereitet und somit aktiv ihre Zukunft gestaltet anstatt abzuwarten. Es gibt 24 Wohneinheiten, die zum Teil frei und zum Teil öffentlich finanziert werden. Es gibt keine rechtlich bindenden Erklärungen oder Verträge, die die Bewohner an das Projekt binden. Die Wohngruppe bleibt bis zum Tode zusammen und die Mitglieder unterstützen sich in jeglichen Lebenslagen.

Das Projekt „Alte helfen jungen Menschen (Kindern)“ startet Leseaktionen und Handpuppentheater in Schulen, um Sprachprobleme der Kinder zu überwinden. Die Finanzierung wird über einen Förderkreis geleistet.

### Diskussion

Das Projekt „Senioren helfen Senioren“ entstand aus der Eigeninitiative älterer Menschen und wird vom Bildungsträger begleitet. Mit der Zeit hat sich ein organisatorischer Kern herausgebildet, der vergleichbare Projekte nutzt, um von diesen zu lernen. Erfahrung zeigt, dass bürgerschaftliche Beteiligung besser durch freiwilliges Engagement funktioniert als durch die Initiierung durch einen Verband oder Verein. Bürgerschaftliche Dienste und Engagement sind keine Konkurrenz zu dem ansässigen Gewerbe und dem Einzelhandel, da sie Aufgaben übernehmen können, die für gewerbliche Dienstleister finanziell nicht lukrativ sind. Senioren-Netzwerke können darüber hinaus zwischenmenschliche Kontakte bieten. Die Organisation der Einsätze kann durch Verbände und ambulante Pflegedienste geleistet werden, die die Aufträge an die engagierte Gruppe weiterleiten.

Mitglieder der Gruppe, die aus verschiedenen Stadtteilen kommen, können wohnortsnahe Aufgaben übernehmen und so Kosten einsparen. Zu Beginn ist eine Bekanntmachung der Gruppe wichtig, um Aufträge zu bekommen. Dies kann durch Netzwerke, Vorträge und Bekanntschaften geschehen. Die Aktiven bei „Senioren helfen Senioren“ sind bei eventuellen Schäden, die während der bürgerschaftlichen Dienste auftreten können, durch den Haftpflichtschutz abgesichert.





## Hier kann ich bleiben: mein Veedel, mein Quartier, mein Dorf! Möglichkeiten von alter(n)sgerechten Quartieren

Abschlussgespräch mit

||| **Dr. Hildegard Kaluza,**

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

||| **Reinhold Spaniel,** Beigeordneter der Stadt Duisburg

||| **Dr. Michael Schmitz,** Beigeordneter der Stadt Mönchengladbach

||| **Fabian Schmidt,** Beigeordneter der Stadt Erkrath

**Andreas Liebold:** Frau Dr. Kaluza, die Landesregierung hat dieses Projekt initiiert.

Wie ist denn jetzt Ihr Eindruck vom Verlauf des Projekts, aber vor allen Dingen auch von heute?

**Dr. Hildegard Kaluza:** Wir liegen mit dem Projekt genau richtig. Ich habe auch sehr gut gefunden, dass wir auf der Tagung einen etwas weiteren Blick durch Herrn Dr. Zeman erhalten haben, der über den demografischen Wandel gesprochen hat. Und das war ein ganz guter Pol. Und der andere Pol dieser Veranstaltung, der auch sehr konkret war: wir haben über die Gehwege gesprochen, über Bänke, über Toiletten. Wir haben gesprochen über das soziale Miteinander. Also wie kann eigentlich das soziale Miteinander in einem Quartier, das gemeinsame Leben, das gemeinsame Wohnen in Zukunft funktionieren? Wir brauchen Begegnungsstätten, die irgendetwas sind zwischen kommerzieller Gaststätte und klassischer Begegnungsstätte. Ich fand sehr positiv, dass die vorgestellten Begegnungsstätten auch an diesem Punkt sind. Wie können sie sich zu so etwas entwickeln, was mehr ist als eine klassische Begegnungsstätte, aber auch nicht zu kommerziell wird.

**Andreas Liebold:** Herr Schmidt, die Kommunen sind heute eigentlich ganz gut weggekommen, wie ist denn Ihr Eindruck, wie haben Sie den Tag erlebt?

**Fabian Schmidt:** Ich war zunächst mal sehr angenehm überrascht über die große Resonanz und die Vielzahl Interessierter, die sich heute eingefunden haben. Und auch über die Vielfältigkeit der hier vorgestellten Ergebnisse. Ich hatte eben die Gelegenheit, in jeden der Workshops reinzugucken. Das war schon sehr beachtlich, was hier an Beispielen von insbesondere Engagement aus der Bürgerschaft präsentiert wurde, wovon man für den jetzt anstehenden Prozess sicherlich das eine oder andere mitnehmen kann.

**Andreas Liebold:** Herr Schmitz, zur Zusammenarbeit Kommune und Land: wie ist das gelaufen und wie hat es funktioniert, was ist verbesserungsfähig?

**Dr. Michael Schmitz:** Ich kann hierzu nur sagen, dass das Land eine gute Idee gehabt hat, dieses Projekt zu starten. Sehr gut war auch die Idee, die Stadt Mönchengladbach mit auszuwählen. Die Stadt Mönchengladbach hat seit vielen, vielen Jahren ein Haushaltssicherungskonzept. Trotzdem ist es gelungen, dem Kämmerer deutlich zu machen, dass die Interessen der Menschen, möglichst lange in ihren Wohnungen wohnen zu bleiben, mit den fiskalischen Interessen der Stadt im Einklang stehen: 80% aller Menschen, die in Pflegeheimen leben, sind auf staatliche Transferleistungen angewiesen. Und die 20%, die keine staatlichen Transferleistungen bekommen, bekommen sie noch nicht.

Wenn sie aber eine Reihe von Jahren im Pflegewohnheim wohnen, dann ist auch das Ersparte aufgebraucht, und staatliche Transferleistungen sind erforderlich. Was das Land mit diesem Projekt jetzt besonders gut initiiert hat, ist, dass der Fokus erweitert worden ist. Wir haben beispielsweise immer Wert darauf gelegt, dass wir eine gute Wohnberatung haben. Wir haben uns dann gefragt: Welche komplementären Angebote muss es geben, die in der Zuständigkeit der Kommune sind? Wir haben natürlich den pflegerischen Bereich selbst im Auge gehabt, wir haben die Altentagesstätte im Auge gehabt. Aber was für mich persönlich jetzt eine neue Erfahrung war, dass man gesagt hat: „Mensch wir müssen uns auch das Wohnumfeld einmal anschauen, wir müssen uns das Viertel angucken, das Quartier angucken.“ Wir haben im Rahmen dieses Projektes einen Spaziergang durch den Ortsteil Wickrath gemacht, und wenn man mit den Augen älterer Menschen anschaut, was es zu verbessern gibt, dann finde ich das einen spannenden Prozess. Ich denke, das gehört dann zukünftig eben mit dazu.

**Andreas Liebold:** Herr Spaniel, Herr Schmitz hat es eben angesprochen: der Kämmerer war auch mit im Boot. Wie ist das alles für Sie gelaufen, wie sind Ihre Erfahrungen gewesen?

**Reinhold Spaniel:** Ich kann für die Stadt Duisburg erklären, dass wir trotz aller Haushaltsrestriktionen, wir haben in diesem Jahr ein aktuelles Defizit von 150 Millionen Euro, uns um dieses Thema kümmern. Denn man muss ja auch anderen Politikbereichen klar machen, dass sich diese Sachen nicht nur rechnen, insgesamt gesellschaftlich, sondern das man auch einen sozial-politischen Anspruch hat. Wenn man eine Begehung macht und stellt fest, dass man in einer Unterführung, die nicht beleuchtet ist, Angst hat als alter Mensch, dann bekommt man einen anderen Zugang zum Thema Sicherheitsgefühl. Wir legen einen neuen Flächennutzungsplan auf. Der dauert seine Zeit, aber wir machen ihn nicht mehr so wie früher, dass die Stadtplaner teilweise völlig unbeleckt von sozialen Problemen sich dieses Themas annehmen, sondern das Ganze wird bei uns dezernatsübergreifend abgearbeitet. Das muss nicht nur zur Querschnittsaufgabe, sondern auch zur Chefsache erklärt werden. Nur wenn die ganze Verwaltung das Gefühl hat, das ist Chefsache, wird auch entsprechend an manchen Themen gearbeitet. Wir machen das nicht nur zum Thema der Verwaltung, sondern in allen sieben Bezirken richten wir dazu Bürgerforen ein, wo sich dann Bürger, nicht nur Ältere, einbringen können in die Diskussion über die Stadt der Zukunft. Denn Bürger sehen aus verständlichen Gründen viele Dinge völlig anders als die Verwaltung, als die Fachleute, die teilweise mit einem Tunnelblick und genormt durch die Gegend laufen. Insofern bekommt man durch ein solches Projekt einen anderen Zugang zu dem Thema.

**Andreas Liebold:** Frau Kaluza, das ist ja jetzt ein Projekt, das hier heute vorgestellt wurde, das Land macht aber noch andere Projekte.

**Dr. Hildegard Kaluza:** Ja, ein sehr großes Projekt, das wir zur Zeit durchführen, ist Neue Bilder vom Alter, wo es genau darum geht, dieses Bild von Alter gleich Gebrechlichkeit, Gebrechlichkeit gleich Defizite zu korrigieren. Ich möchte noch zwei weitere ganz explizit erwähnen. Das ist einmal das Projekt PIA, Partizipation im Alter. Und ein anderes Projekt ist Wohnquartier4. Wie muss das ideale Viertel aussehen? Wieder mit Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger, aber mit einem etwas umfassenderen Ansatz, der sowohl Beton als auch soziale Aspekte umfasst. Als rote Linie zieht sich durch unsere Seniorenpolitik, dass wir einen gemeinwesenorientierten Ansatz haben.

**Andreas Liebold:** Herr Schmidt, das Thema Sicherheit war ja heute auch schon öfter unser Thema. Sie haben, glaube ich, in Erkrath ein Aktionsbündnis zu diesem Thema.

**Fabian Schmidt:** Ja, das ist richtig. Das ist ein Bündnis, das von der Polizei initiiert wurde unter der Trägerschaft der Stadt und das in Verbindung insbesondere mit dem Seniorenrat und den einzelnen Verbänden läuft. Da geht es darum, dass die Polizei Schulungen durchführt mit interessierten Seniorinnen und Senioren zum Thema Sicherheit. Und die Zielgruppe ist gleichzeitig auch wichtiger Multiplikator, so dass wir hier unter dem Aspekt Vernetzung ein ganz gutes System haben. Ich würde mir wünschen, dass die Zusammenarbeit, auch die Vernetzung, funktioniert.

**Andreas Liebold:** Herr Schmitz, jetzt haben Sie gute Erfahrungen in Mönchengladbach gemacht mit dieser Befragung und interessante Erkenntnisse gewonnen. Gibt's da vielleicht auch noch mal den Gedanken, diese Befragung auch auf andere Quartiere auszuweiten?

**Dr. Michael Schmitz:** Im Grunde genommen müsste jeder Stadtplaner zukünftig, genauso wie er über das Thema Kinderfreundlichkeit in seiner Planung nachdenkt, auch darüber nachdenken, ob Stadtplanung auch seniorenfreundlich ist. Alle sind im Grunde genommen angesprochen, sich darüber Gedanken zu machen. Im Grunde sind es Kleinigkeiten, die man auch ohne großen Aufwand verbessern kann, die aber für den alten Menschen eine ganz wichtige Hilfe darstellen, um im Wohnquartier wohnen zu bleiben. Wir haben unser Projekt ja beispielsweise mit einer sehr großen Wohnungsbaugesellschaft durchgeführt. Wir berichten auch über dieses Projekt in einem Arbeitskreis mit anderen Wohnungsbaugesellschaften. Und was wir gerne erreichen möchten, ist dass Wohnungsbaugesellschaften das Thema des Wohnumfeldes für sich erkennen und dann auch im eigenen Interesse handeln. Denn auch die Wohnungsbaugesellschaft hat ja ein Interesse daran, dass sie langjährige Mieter in ihren Wohnungen halten kann. Auch die Wohnungsbaugesellschaften sollen mit dazu beitragen, das Wohnumfeld ihrer Wohnungen seniorenfreundlich zu gestalten.

**Andreas Liebold:** Ist das, was in Ostacker erkannt und erfahren wurde, übertragbar auf andere Stadtteile von Duisburg, vielleicht auch auf ganz Duisburg?

**Reinhold Spaniel:** Ja, ich denke schon, eine Treppe ist eine Treppe und ein Sicherheitsbedürfnis ist ein Sicherheitsbedürfnis. Ich denke, da kann man vieles auch auf andere Ortsteile oder Stadtteile übertragen. Nicht eins zu eins, das muss man im Einzelnen beleuchten, aber eine Erkenntnis, die wir jetzt bei den Experten gewonnen haben, war, dass man viele Dinge zwischen Seniorenbeirat und zum Beispiel dem Behindertenbeirat austauschen kann, denn die Probleme sind ähnlich gelagert. Jemand, der mobilitätsbehindert ist, ist auch häufig alt, da gibt es also eine Menge Schnittstellen. Da muss man sich in der Zukunft völlig neu aufstellen angesichts der demografischen Entwicklung. Wir diskutieren jetzt hier Problemstellungen und Lösungen, die uns in wenigen Jahren oder Jahrzehnten selbst betreffen.

**Andreas Liebold:** Gibt es für Sie in Erkrath noch etwas, das nicht aus dem Auge verloren werden darf, nur weil das Projekt irgendwann ja auch mal abgeschlossen ist?

**Fabian Schmidt:** Frau Tyll hat ja vorhin berichtet, dass durch dieses Projekt einiges in Erkrath in Bewegung ist. Es wird sicher so sein, dass diese Bewegung nicht mit Abschluss dieses Projektes endet. Gestatten Sie mir vielleicht noch eine Anmerkung zu dem, was mein Vorredner eben gesagt hat, nämlich zur Nahtstelle Stadtplanung, technisches Dezernat und sozialen Aspekte. Ich bin von Hause aus Stadtplaner und sowohl technischer Beigeordneter der Stadt als auch eben für die Bereiche Soziales und Jugend zuständig. Vor diesem Hintergrund ist die gesamte Thematik für mich persönlich besonders interessant.

**Andreas Liebold:** Bevor ich noch von Frau Kaluza einen Ausblick haben möchte, gleich noch mal, eine Frage an Sie drei. Die können Sie alle beantworten: Ist alles prima gelaufen oder was könnte noch passieren, was fehlt Ihnen noch, auf dem Weg eben zur alters- und altersngerechten Stadt?

**Dr. Michael Schmitz:** Einen Sozialdezernenten, der sagt, ich bin wunschlos glücklich, werden Sie nicht finden, sondern es gibt immer Dinge, die noch im Argen liegen, aber in Mönchengladbach haben wir ein eigenes Amt für Altenhilfe. Das, denke ich, ist eine Besonderheit in Deutschland oder jedenfalls in Nordrhein-Westfalen. In diesem Amt für Altenhilfe haben wir kreative Köpfe, und schon allein das ist Garant dafür, dass wir uns weiterentwickeln. Da wir dieses Amt schon 30 Jahre haben und die 30 Jahre gute Arbeit gemacht haben und auch allen Versuchungen widerstehen konnten, dieses Amt aufzulösen, hoffe ich, dass dieses Amt auch noch viele Jahre lang besteht. Aufgrund der glücklichen Situation, dass der Kämmerer erkannt hat, dass das auch letztendlich im fiskalischen Interesse der Stadt ist, sind wir zwar nicht wunschlos glücklich, aber doch zufrieden mit dem, was wir bisher erreicht haben.

**Andreas Liebold:** Herr Spaniel, was brauchen Sie noch, was braucht Duisburg noch?

**Reinhold Spaniel:** Für Duisburg kann ich sagen, wir werden versuchen diese Dinge, auch die Tagung, noch in unsere weiteren Überlegungen mit einzubeziehen. Wir sind schon gut aufgestellt, aber nichts ist so gut, als dass es nicht noch verbessert werden könnte.

**Andreas Liebold:** Herr Schmidt, natürlich wollen wir auch wissen, was ist in Erkrath noch verbesserungswürdig?

**Fabian Schmidt:** Es gibt glücklicherweise ein hohes Maß an Zufriedenheit der Bürgerinnen und Bürger hier in Erkrath mit ihrer Situation, auch als ältere Menschen. Aber es gibt auch eine Reihe von Defiziten. Meines Erachtens muss das Thema demografische Entwicklung in allen Bereichen noch sehr viel stärker Eingang finden in die gesamte Politik der Stadt und in die gesamte Stadtentwicklung.

**Andreas Liebold:** Frau Kaluza, die Staatssekretärin hat ja heute morgen schon gesagt, das Projekt wird fortgeführt, da verraten wir jetzt kein Geheimnis, es wird aber nicht flächendeckend ausgebaut, oder doch?

**Dr. Hildegard Kaluza:** Nein, wir werden in diesen Standorten weiter arbeiten und jeweils individuell pro Standort einen weiteren Schwerpunkt hinein nehmen. Wobei es immer darum geht, den Ansatz der Vernetzung fortzuführen, also z.B. in Duisburg-Ostacker mit dem Deutschen Roten Kreuz zusammenzuarbeiten und die ganze Frage der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte stärker in den Fokus zu nehmen. Wir müssen uns auf jeden Fall auf die Veränderung der Altersstruktur der Migrantenfamilien vorbereiten. Das ist auf jeden Fall ein Aspekt, der eine Rolle spielen wird. Wir werden dann in dem Projekt in Erkrath die Angehörigen mit einbeziehen, gerade unter dem Gesichtspunkt generationenübergreifenden Zugangs. Und in Wickrath, wo wir mit der Wohnungsbaugesellschaft zusammenarbeiten, wird es darum gehen, auch die AWO mit ihrer Begegnungsstätte, stärker in den Mittelpunkt zu rücken. Also jeder hat seinen speziellen Auftrag weiter zu machen, es wird aber auch etwas Verbindendes geben. Wir planen Stadtpläne, in denen dann diese entsprechenden Dinge, also die Bänke, die öffentlichen Toiletten usw. verzeichnet sind. Wir wollen diese Stadtpläne mit einer Schule erstellen, um eben genau auch deren Punkte, die Schüler ansteuern, die Kinder und Jugendliche ansteuern auch gleich mit in diesen Stadtplänen mitzuverzeichnen.

**Andreas Liebold:** Es gibt viele Pläne, es gibt viel zu tun, damit dann eben auch alle vor Ort sagen können, hier kann ich bleiben, mein Veedel, mein Quartier, mein Dorf. Wenn Sie gleich den Saal verlassen, werden Sie draußen empfangen vom Akkordeon-Ensemble der Jugendmusikschule Erkrath unter der Leitung von Jürgen Maiwald. Die spielen noch ein bisschen auf.

Ich bedanke mich recht herzlich bei allen Teilnehmern,  
bei Ihnen, **Frau Dr. Kaluza, Herr Spaniel, Herr Dr. Schmitz und Herr Schmidt.**

Danke schön an Sie alle und einen guten Heimweg!



Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen und -werbern oder Wahlhelferinnen und -helfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlbewerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Eine Verwendung dieser Druckschrift durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder bleibt hiervon unberührt. Unabhängig davon, wann, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin oder dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zur Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

M

G

F

F

I

Ministerium für Generationen,  
Familie, Frauen und Integration  
des Landes Nordrhein-Westfalen

Horionplatz 1, 40213 Düsseldorf  
Telefon: 0211 8618-50  
info@mgffi.nrw.de  
www.mgffi.nrw.de

